

Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland : III. Das Lüsseltal

Autor(en): **Loertscher, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **25 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland

Von G. LOERTSCHER
Zeichnungen des Verfassers

III. Das Lüsseltal

Es ist den Solothurnern trotz mancher Versuche nicht gelungen, das Laufener Becken in ihren Besitz zu bringen, sodass noch heute die Ausgangspunkte für die Wanderungen ins Schwarzbubenland im «feindlichen Ausland» liegen. Der Passwang ist vergleichsweise so wenig befahren, dass es auch heute noch möglich ist, auf der Hauptstrasse zu wandern. Die Exkursion ins Lüsseltal lässt sich aber auch gut mit dem Auto durchführen, da fast alle künstlerisch interessanten Dinge am Wege liegen.

Zwingen, der Ausgangspunkt unserer Tour, verdient eine eigene Beschreibung (die im letzten Heft dieses Jahres erscheinen soll). Das *Schloss Zwingen* war früher eine der imposantesten Wasserburgen unseres Landes und weist trotz schwerer Eingriffe noch immer sehr malerische Aspekte auf.

Brislach (ebenfalls noch bernisch) hat sein bäurisches Aussehen bis heute bewahrt. Sehr eindrucksvoll wirkt das Dorfbild mit den gleichgerichteten Firsten und den gebrochenen, tief herabgezogenen Dachflächen vor dem mächtigen Kirchenschiff und der «welschen Haube» des Kirchturms.

Gleich jenseits der Kantonsgrenze, östlich der Strasse, liegt die ehemalige Kaplanei Rohr, früher eine sehr ansprechend Baugruppe mit vielen schönen Kunstwerken im Innern der Kapelle. Aus den heutigen Gebäuden ist beinahe alle Kunst verschwunden.

Breitenbach war noch vor 50 Jahren ein reines, klar und imposant gegliedertes Bauerndorf mit gestaffelt an der Fehren-, später auch an der Talstrasse gereihten, teilweise auch aneinandergebauten Häusern. Obwohl uneinheitlich nach Grösse und Alter, formten sie sich zu einem *geschlossenen Dorfbild*, überschaut von der Kir-





che. Seit sich die Industrie west- und südwärts an der Lüssel festgesetzt, hat sich der jetzige Bezirkshauptort nach allen Richtungen beträchtlich vergrössert, und das Dorf beginnt sein Gesicht zu verlieren.

Die Kirche wurde um 1850 erbaut, aus einem Guss, als einfaches, klassizistisches Bauwerk. Die Eingangsseite mit dem von Quadern eingefassten, baumbestandenen Vorplatz und die Fassade mit dem axialen Frontturm besitzen trotz der modernen Turmhaube noch eine gewisse klassizistische Monumentalität. Dabei ist die ganze Anlage von grosser Einfachheit: an das breite Langhaus schliesst ohne Absatz ein halbrunder Chor; den Westabschluss bildet der leicht über die Fassade vorspringende Eingangsturm, wie jene von Lisenen und einem Gesims in Traufhöhe gegliedert und begleitet von je einer halbrunden Bildnische mit den guten Statuen von St. Peter und Paul. Der etwas vernachlässigt wirkende Innenraum enthält auf den umgearbeiteten Barockaltären sehr bemerkenswerte Statuen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die künstlerisch wertvollsten Kultgegenstände sind aber die beiden Prozessionsstatuen der Muttergottes als Himmelskönigin und des heiligen Fridolin mit dem Gerippe, in Gold und Silber gefasst.

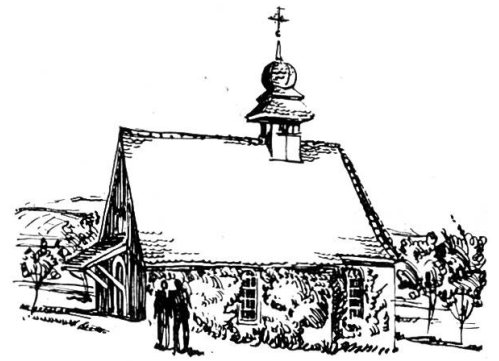


Eine weitere *Statuengruppe des hl. Fridolin* mit dem Gerippe Ursos steht auf dem Altar der Kapelle südwestlich des Dorfes. Es ist die Arbeit eines Basler Meisters um 1525 und gilt als die älteste plastische Darstellung des in Säckingen nach bewegtem Leben beigesetzten Heiligen. Er hält in der Rechten das offene Buch und empfängt, wie in schweren Gedanken versunken, mit der Linken den Brief vom Gerippe, das, zum Teil mit verwesendem Fleisch überzogen, daneben steht. Es stellt nicht den Tod schlechthin dar, sondern den toten Ursos, welchen Fridolin als Probe seiner Wundertätigkeit zum Leben erweckt hat.

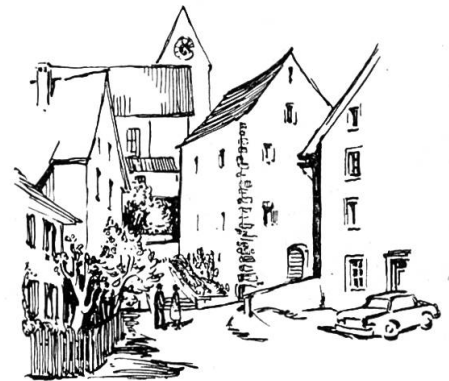


Die Kapelle selbst, neben dem Fridolinsbrunnen gelegen, besteht wohl seit dem hohen Mittelalter. Sie war das Ziel einer ausgedehnten Wallfahrt und wird noch heute regelmässig besucht von der Bruderschaft zum

guten Tod. Von den früher sehr zahlreichen Votivbildern blieb nur eine einzige, volkskundlich jedoch sehr interessante Votivtafel übrig. Die jetzige Kapelle entstand 1634 und wurde seither mehrmals erneuert. Der einfache Bau mit dem dreiseitig geschlossenen Chörlein und dem steilen Dach wird bekrönt durch einen viereckigen Dachreiter mit abgesetztem Zeldach und aufsitzender Kuppel.



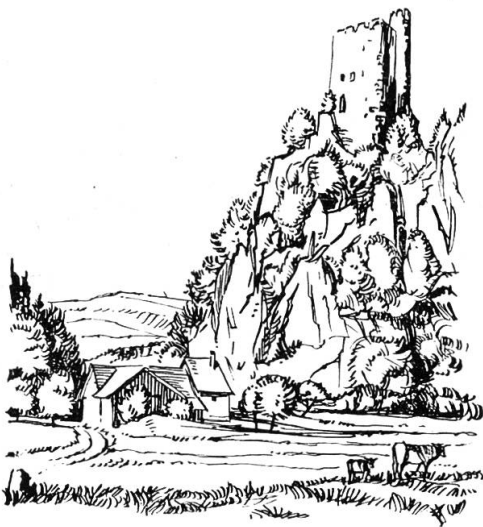
Infolge der aufblühenden Industrie ist Breitenbach schon beinahe mit Büsserach verwachsen, das den oberen, hügeligen Teil des Laufener Beckens einnimmt und mit der Klus beim Schlossfelsen in die eigentliche Jurazone vorstösst. Die alten Häuser liegen, wie in Breitenbach, nicht an der Talstrasse, sondern ziehen sich, lose um ein kleines Strassensystem gruppiert, den östlichen Hang hinauf. Als markantester Bau an Strasse und Fluss, wo die alten Gewerbe das Gefälle der Lützel ausnutzten, steht am Hang neben der Mühle der alte *Zehntstock*. Dieser kleine Massivbau ragt turmartig auf und trägt auch sonst die Merkmale der späten Gotik. Bei der kürzlichen Restaurierung wurde bergseits die Klebe- konstruktion für Podest und Pultdächlein wieder angebracht. Der ehemalige obrigkeitliche Speicher würde sich gut für ein kleines Lüsseltaler Heimatmuseum eignen.



Zusammen mit der 1951 abgebrochenen Kirche bildete dieser letzte gemauerte Speicher des Schwarzbubenlandes ein beliebtes Motiv für die Maler.

Von dieser Kirche ist noch der Turm mit dem steilen Satteldach übriggeblieben. (Das Baudatum 1464 ist die älteste arabische Jahrzahl an einem solothurnischen Gebäude). Die prachtvollen Rokokoaltäre des alten Gotteshauses wurden weggegeben, nur die Figuren blieben da. Der Gunst der Landvögte im benachbarten Schloss Thierstein verdankte es ausser den herrlichen Altären auch andere überragende Kunstwerke. So die «*Schöne Madonna von Büsserach*», eines der edelsten und liebenswürdigsten Bildwerke unseres Kantons. Die fast lebensgrosse Statue wird stilistisch um 1530 datiert und mit dem Kreis des Meisters H. L., «jenes grossen letzten Schnitzers am Oberrhein» in Verbindung gebracht und





der Werkstatt des Martin Hoffmann in Basel zugeschrieben. Die gegengleiche Neigung von Kopf und Schulter, die eng gedrehten, doppelsträhnigen Haarlocken, die flächige Stirn und die kleinen, von einem Wulst umrandeten Augen kennzeichnen diese Werkstattgruppe. Das Kind, ein lustiges Kerlchen, in der Rechten das Kopftuch, in der Linken eine Traube haltend, drückt unbekümmerte Lebensfreude aus, während sich in den unruhigen Binnenflächen des sonst kompakt umrissenen Gewandes die nervöse Zerrissenheit der Zeit widerspiegeln mag. Die schöne Madonna steht heute auf dem linken Seitenaltar der geräumigen, etwas fremdartig anmutenden Kirche. Auf der Gegenseite wurde die Figur des *hl. Petrus* aufgestellt, welche mit einer St. Anna Selbdritt (jetzt im Historischen Museum in Basel) einem Altar aus der Zeit um 1500 angehörte und «der wohl bedeutendsten Basler Werkstatt des Jahrhunderts» entstammte.

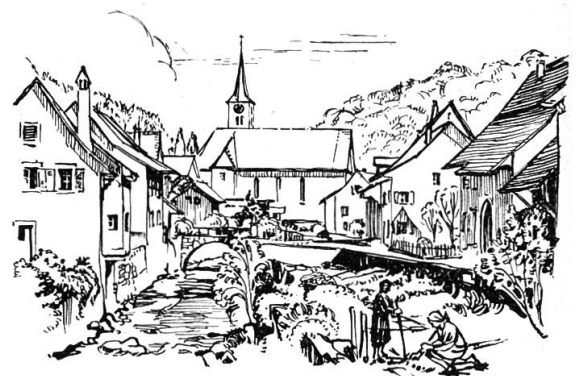
Ein ebenfalls bedeutender Meister schuf um 1750 die ungemein bewegten Figuren der Kreuzigungsgruppe, welche jetzt an der Altarwand hängt. Die *Trauernde Maria* deren Körper sich in seelischen Schmerzen windet, mit den flatternden Gewändern und ekstatisch angespannten Ausdruck, ist von starkem künstlerischen Pathos erfüllt. — An den nahen Sitz der Landvogtei erinnern noch weitere Statuen, Bildwerke und Grabtafeln, die in die neue Kirche hinübergenommen und restauriert wurden.

Die *Ruine Thierstein* wächst aus dem steilen Felsen über die Talenge empor und bildet von Süden her mit dem ehemaligen Schlossgut am Fusse des Felsens ein unverdorbenes Bild der Vergangenheit. Der wuchtige Wohnturm mit dem runden Halbturm gegen den Halsgraben dürfte noch ins 12. Jahrhundert zurückgehen, in die Zeit, als die fricktalischen Thiersteiner das Erbe der Herrschaft Saugern antraten. Er überstand das Basler Erdbeben und, um die westlichen und nördlichen Anbauten erweitert, auch die Wirren des ausgehenden Mittelalters. Die Burg behielt im wesentlichen ihre Gestalt, auch während der Zeit, da sie als solothurnischer Land-

vogteisitz diente (1522-1798). Nach dem Franzoseneinfall erfolgte der Abbruch der Anlage von unten her, wobei alle später zugefügten Bauten wieder verschwanden. Vor über 100 Jahren erwarben vier von der Burgenromantik erfüllte Basler die Ruine, stellten den Zugang wieder her und legten auf den Fundamenten der alten Anbauten eine Terrasse an. Die ebenfalls von ihnen errichtete Burgstube, wo sie währschaft pokulierten, wurde nach einem Brand vor einem Dutzend Jahren vom jetzigen Besitzer, der Sektion Basel des SAC, durch einen Neubau ersetzt. Noch heute lässt der hochragende Wohnturm mit den gotischen Masswerkfenstern seine ursprüngliche Funktion als Sperrriegel an der Passwangstrasse erkennen.

War Thierstein durch die Kastvogtei über Beinwil mit dem alten Benediktinerkloster verbunden, so ist es Erschwil durch das *frühromanische Altarkreuz*, das heute im Pfarrhaus resp. in der Kirchensakristei aufbewahrt wird. Es besteht aus einem flachen, unten beschnittenen Kupferkranz und einem daran gehefteten Bronzekorpus von etwas über 15 cm Höhe. Von den feuervergoldeten Flächen der Vorderseite heben sich die dunklen Eckstücke mit den insektenartig gebildeten Evangelistensymbolen ab. Die Rückseite trägt einen Spruch gegen die Macht der höllischen Geister. Der vergoldete Korpus ist einerseits expressiv, vor allem im vollplastisch vorgeneigten Haupt mit den streng gezeichneten und stilisierten Zügen und in den überlangen Armen und Händen, die ebenfalls Träger des Ausdrucks sind; im Gegensatz dazu steht der schwere, schlaffe Leib mit dem geknoteten Lendenschurz. Das seltene Kunstwerk gehört zeitlich ins 11. Jahrhundert und stilistisch in die Gegend des Niederrheins. Vor Jahren noch unerkannt auf dem Chordach der Kirche, ist es heute in den Fachkreisen bekannt und wieder in die Liturgie einbezogen — dank der Aufmerksamkeit des Heimatforschers Werner Heizmann.

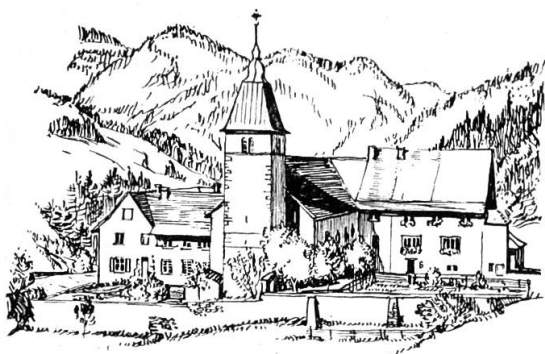
Er wachte auch über das *Dorfbild von Erschwil*, das noch heute weitgehend erhalten ist. Obwohl es nun über



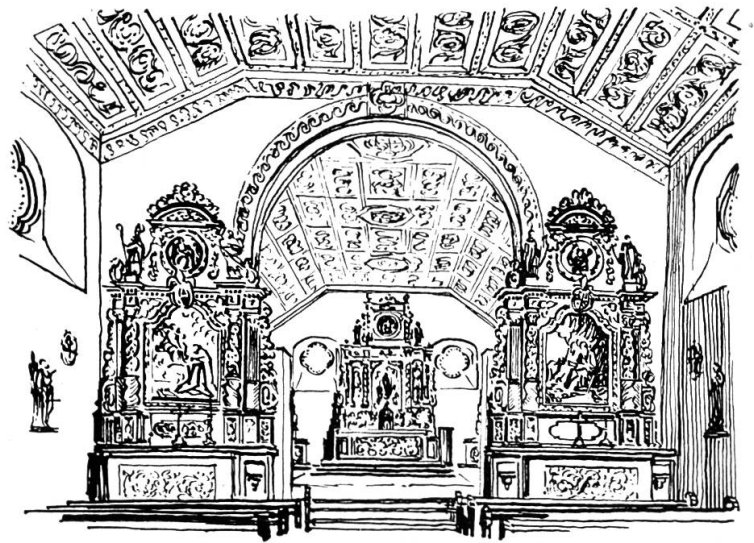
die Hofstätten hinausfließt, ist die ursprüngliche Anlage noch gut erkennbar. Die Kirche schliesst den früher eng gedrängten *Dorfkern* im Norden ab. Heute sind die Gewerbe auf der rechten Flussseite verschwunden. Dadurch entstand ein freier Raum zwischen Strasse und Lüssel, mit dem Blick auf die Kirche (aber auch auf andere, weniger ansprechende Gebäude). Immerhin ist das Dorfbild noch heute so eindrucklich, dass es sich lohnt, dazu Sorge zu tragen.

Hinter Erschwil verengt sich das Tal, und die Strasse windet sich dem Fluss entlang aufwärts. Der Wanderer nimmt nach dem letzten Haus, westlich der Lüssel die alte Passwangstrasse unter die Füsse. Sie vereinigt sich mit der neuen einen Schuss weit unterhalb der Langen Brücke. Wer dem Asphalt entfliehen will, steigt links den alten Pfad hinan zur St. Josephskapelle auf dem Felsen über der Brücke. Rasch fällt der Weg mit den tiefen Karrengeleisen im Fels wieder zur Fahrstrasse hinab. Beim Bachmättli weitet sich die Landschaft. Von links mündet der Möschbach, woran im frühen Mittelalter ein Frauenklösterlein stand. Rechts steigt der Weg zum «St. Bös» und zum «Schlössli» (zwei Flurnamen, die noch nicht geklärt sind). Jedes Gewerbe talauf bis zum Passwang gehörte früher dem Kloster, so die Mattensäge, das Joggenhus, die Hammerschmiede, und die Herberge zum Reh, dann die Bodenscheuer (ehem. Kornhaus), die Ziegelscheuer, das Sennhaus und die Rattissäge. Dasselbe gilt von den 40 Berghöfen, welche über die vielen Seitentälchen und Juraweiden verstreut sind. Einen geschlossenen Dorfkern gib es nicht.

Die Klostergebäude stehen auf einem Hügelsporn, der sich von Norden her wie ein Riegel in das gewundene Tal einschleibt. Was erhalten ist, als Resultat unzähliger kleiner Umänderungen, kann nicht als Ausdruck eines einheitlichen architektonischen Gestaltungswillens betrachtet werden; es ist eine fast zufällige Anreihung von Bauteilen verschiedener Zeiten. Mittelpunkt der Anlage ist der Kreuzgang mit der nördlich anschliessenden Kirche. Doch schaffen der mächtige Kubus des «Spiess-



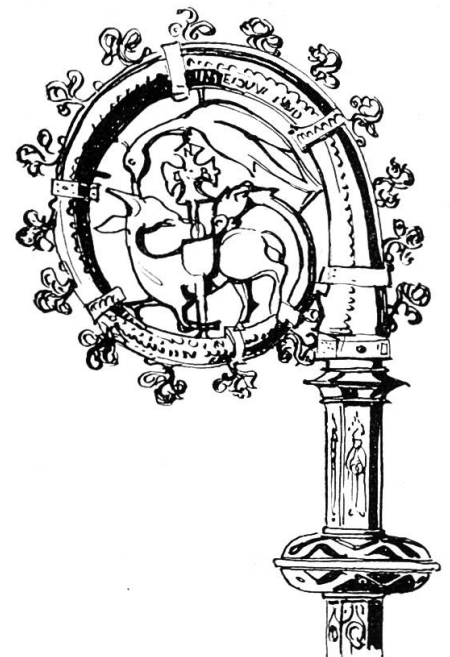
hauses» und der westlich gelegene Oeko-
nomiebau einen zweiten Hof, dem bis
1884 ein dritter gegenüber lag, im heu-
tigen Spiesshausgarten. Die Architektur-
gruppe auf der Anhöhe bietet überra-
schend gefällige und malerische Aspekte,
obwohl kaum ein Detail über das Not-
wendige hinausgeht. Das liegt in der
ständigen Armut des von Schicksals-
schlägen verfolgten, im 17. Jahrhundert
nach Mariastein transferierten Klöster-
leins begründet. Die Zeichnung zeigt
einen Anblick von Osten; der älteste
noch bestehende Bau ist das Spiesshaus

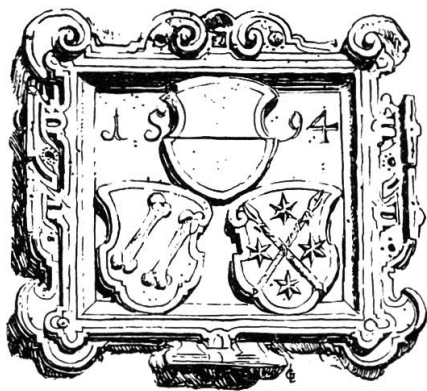


(1594), im Bilde rechts. 1628 entstand der Westtrakt des
Konventgebäudes; 40 Jahre später wurden die Kirche und
die restlichen Klosterflügel fertig; 1764: der Kirchturm,
zunächst mit Spitzhelm, später mit «welscher» Haube.

Das Innere des Gotteshauses weist einen Mönchschor
auf, welcher fast gleich gross ist wie das Kirchenschiff.
Die durch einen engen Chordurchgang geschiedenen
Bauteile werden beherrscht von den fünf Altären (deren
drei von 1727) und den Akanthusornamenten auf der ge-
brochenen Holzdecke (die bei der jetzigen Restaurierung
wieder hervorgeholt werden). Auf der Zeichnung wurde
versucht, einen Eindruck vom ursprünglichen Zustand
zu vermitteln, der bei der angelaufenen Restaurierung
wiederhergestellt werden soll. Aus der — jetzt etwas
dürftig und billig dekorierten — Kirche kann also wie-
der ein geschlossenes barockes Interieur entstehen, das
einen starken Eindruck hinterlässt.

Nach der Tradition wurde die Abtei 1085 von
Mönchen des Klosters Hirsau, mit Abt Ezzo an der
Spitze, gegründet und von den Adelsgeschlechtern der
Umgebung ausgestattet. Um 1200 und zu Anfang des
13. Jahrhunderts blühte in der abgelegenen Juragegend
reges geistiges Leben. Um diese Zeit dürfte *der sog. Abt-
stab des seligen Ezzo* entstanden sein. In der Krümme aus
Elfenbein ist ein in die Knie gehendes Lamm und ein





Vogel mit langem Schnabel einbeschrieben. Die Tiere werden heute als Lamm Gottes und Taube des heiligen Geistes interpretiert (früher als Hirschkuh, die von einem Adler angefallen wird). Das Elfenbein wurde anfangs des 16. Jahrhunderts unter Abt Nikolaus mit einer teilvergoldeten Silberfassung versehen. Deren Hauptmerkmale sind die rankenartigen Krabben und die zweiteilige Tülle mit Kissenknauf und einer Masswerkgravur. Das wertvolle und seltene Relikt aus der Blütezeit des Klosters wird heute in Mariastein aufbewahrt.

An die Wiederbelebung des Konvents nach dem tridentinischen Konzil erinnert heute noch das von Administrator Wolfgang Spiess erbaute Gebäude, das mit einer *Wappentafel* geschmückt ist. Die Schilde des Klosters und des Administrators sind überhöht vom Standeswappen und der Jahreszahl 1594. Die Ornamentik des Rahmens zeigt die Auflösung der deutschen Renaissanceformen und das Eindringen dynamischer Elemente des frühen Barock.

Wie zahlreiche andere Kultgegenstände ist auch die *Taufschale* aus dem 15. Jahrhundert «abgewandert». Sie befindet sich heute nebst einer anmutigen Statue der heiligen Verena im Historischen Museum Basel. Das Messingbecken schliesst in den Standring ein hochgetriebenes Relief mit dem Lamm Gottes, der Kreuzfahne und dem Blutbecher, den Symbolen des Opfertodes Christi, ein. Mit Stempel sind Blattkranz- und Rosettenverzierungen einpunziert.



Etwas abseits der ehemaligen Klosteranlage auf einer kleinen Anhöhe erhebt sich die St. Johanneskapelle, die später vom Gemeindekirchhof umfungen wurde. Seit Abt Nikolaus nahmen sich alle Klostervorsteher dieser Kapelle an. Unter Abt Esso Glutz entstand 1695 ein Neubau. *Der Eingang zur Kapelle* ist rustikal gerahmt und überhöht vom reichen, sorgfältig verzierten Wapen des Erbauers (desselben Abtes Esso Glutz, der 1708 die Klosterherberge mit seinem im Titelholzschnitt wiedergegebenen Schilde schmückte). So begegnet anspruchsvolle Stadtkultur der Volkskunst, welche die

barocken Formelemente vergrößert, aber kraftvoll ausmünzt. Beides bildet einen würdigen Rahmen für den eindrucksvollen Kapellenraum, der vor Jahren taktvoll restauriert worden ist.

Von den zahlreichen, ehemals klostereigenen Gebäuden hat vor allem die *Hammerschmiede* ihren urtümlichen Aspekt bewahrt. Zwar ist «nicht viel Kunst daran», und das zweite, kleinere Rad, das dem Ganzen einen echt romantischen Anstrich gab, ist vor Jahrzehnten verschwunden. Die Spuren unserer Vorfahren sind aber auch in den Juragegenden so gründlich verwischt worden, dass dem letzten am Wasserrad getriebenen Gewerbe des Kantons eine unverhältnismässige Bedeutung zukommt: als lebendige Dokumentation des alten Handwerks, eines bescheidenen Vorläufers unserer hochgezüchteten Industrie, mehr aber noch als Ausdruck einer Beseelung in der Verbindung von Natur und Menschenwerk, die uns — vielleicht nur wegen der grossen Seltenheit — so sehr anzusprechen vermag.

Vor dem steilen Aufstieg zum Passwang rasteten die Wanderer früher im Gasthaus zum Dürrenast. Das Haus steht noch heute, doch ist das Gastgewerbe auf das Kur- und Gasthaus Neuhüsli übergegangen, das 1836 an der neuen Passwang-Rampe und am Eingang zum Bogenental errichtet worden ist. Man würde in dieser einsamen Gegend nicht ohne weiteres ein so imposantes Gebäude vermuten, das an der Rückseite vier mit Bogen geöffnete Loggien aufweist.

Wer schon beim Neuhüsli ist, darf nicht versäumen, an der ehemaligen Glashütte vorbei zum Hof Hinterbirtis im hintersten Talkessel zu wandern, wo sich der Wiedertäufer David Joris versteckte. Von da kann man zur Felsnische im «St. Fridli» hinaufklettern, wie früher zahlreiche Wallfahrer. Vom Neuhüsli ist auch kein weiter Weg zu den drei Weg- und Bergkapellen, im Rattis, in der Buchen und in der Stucketen, alle drei reich mit Statuen geschmückt. — Das Lüsseltal birgt viele Schätze für den aufmerksamen Kunst- und Heimatfreund. Nur einige konnten hier erwähnt werden.

